

سِدَامَا

وَأَسْمَاءُ

وَأَسْمَاءُ

وَأَسْمَاءُ

Alfa-Veda





Die Geschichte von Aladin und der Wunderlampe

Eine Erzählung aus 1001 Nacht

Nach Gustav Weils Übersetzung
für Leser von heute bearbeitet
von Jan Müller

Illustriert von Thomas Mackenzie
und anderen Jugendstilkünstlern

KLASSIKER FÜR BEWUSSTSEINSBEZOGENE BILDUNG
Alfa-Veda

Die Erstfassung der Übersetzung erschien in:
Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen.
Zum Erstenmale aus dem Urtexte vollständig
und treu übersetzt von Dr. Gustav Weil.
Bonn, 1837–41

Umschlagbild von Thomas Mackenzie
Satz und Buchgestaltung von Jan Müller
Schriftarten: Arabian, Janni
Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

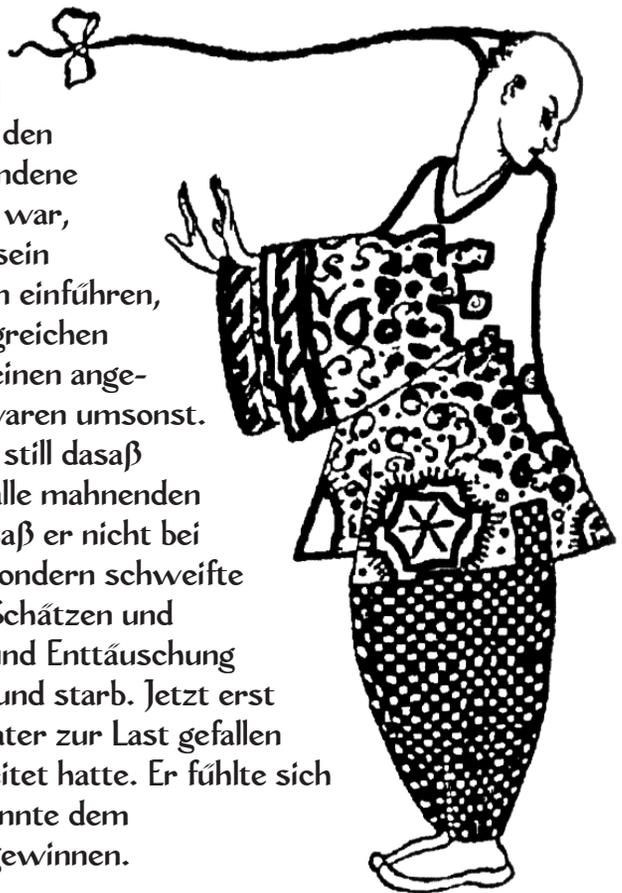
Alfa-Veda Verlag, Oebisfelde, 2022
ISBN: 978-3-945004-02-9

1. Der Sohn des Schneiders

Im östlichen Turkestan, das zu China gehört, lebte einst ein uigurischer Schneider namens Mustafa, der nur mit Mühe Weib und Kind ernähren konnte. Die reichen chinesischen Kaufleute mieden den muslimischen Schneider, und von seinen armen Glaubensgenossen konnte er, so schön und sorgsam die Kleider auch waren, die er für sie schneiderte, nur so viel abverlangen, dass seine Familie nicht verhungern musste. Ein sternkundiger Freund hatte ihm bei der Geburt seines Sohnes Großes vorausgesagt und den Eltern zu einem Namen geraten, der mit A beginnt, und so hatten sie ihn Ala ad Din genannt – Adel des Glaubens –, kurz Aladin, in der Hoffnung, dass er diesem Namen gerecht werde und es weiter bringen möge als sein Vater.

Aber Aladin schien seinem Namen keine Ehre zu machen. Er war eigenwillig, ungehorsam und verträumt und verbrachte seine Tage am liebsten mit den Gassenjungen, denen er allerhand erfundene Geschichten erzählte. Als er alt genug war, ein Handwerk zu erlernen, wollte ihn sein Vater in die Kunst von Nadel und Faden einführen, denn er konnte sich unter einem erfolgreichen Bürger nichts Besseres vorstellen als einen angesehenen Schneider, aber alle Mühen waren umsonst.

Wenn Aladin mit glänzenden Augen still dasaß und in Träumereien versank, prallten alle mahnenden Worte von ihm ab, denn in Gedanken saß er nicht bei seinem Vater in der Schneiderstube, sondern schweifte durch ferne Welten mit verborgenen Schätzen und funkelnden Kostbarkeiten. Vor Gram und Enttäuschung wurde der Vater krank, siechte dahin und starb. Jetzt erst wurde Aladin bewusst, wie er dem Vater zur Last gefallen war und wie viel Kummer er ihm bereitet hatte. Er fühlte sich schuldig an des Vaters Tod, aber er konnte dem Schneiderhandwerk einfach nichts abgewinnen.



Seine Kunst lag nun einmal nicht in Nadel und Faden, sondern in wohlgesetzten Worten, mit denen er seinen jüngeren Zuhörern die schillernden Welten seiner Phantasie beschrieb.

Als Aladins Mutter sah, dass er die Werkstatt des Vaters nicht übernehmen würde, verkaufte sie das ganze Handwerkszeug und lebte fortan noch ärmer als zuvor vom Baumwollspinnen.



2. Der Afrikaner

Einestages, als Aladin fünfzehn Jahre alt war und umringt von Kindern auf einem freien Platz saß und ihnen ausgedachte Geschichten aus fernen Ländern erzählte, erschien am Rand des Platzes ein dunkel gekleideter Fremder, blieb stehen und beobachtete Aladin aufmerksam. Aladin spürte, dass er beobachtet wurde, sah sich um und bemerkte mit leisem Schaudern im Rücken den unheimlichen Fremden. Dieser war in maurische Gewänder gekleidet und trug einen Stab in der Hand, der Aladin an einen Zauberstab aus arabischen Erzählungen erinnerte.

Der Fremde erkundigte sich bei anderen Kindern unauffällig nach Aladins Familie, seinem Stand und seinen Neigungen, ging dann auf Aladin zu, zog ihn einige Schritte beiseite und fragte ihn: »Mein Sohn, ist dein Vater nicht der Schneider Mustafa?«



»Ja«, antwortete Aladin, »aber er ist schon lange tot.«

Bei diesen Worten fiel der Fremde Aladin um den Hals, umarmte und küsste ihn mit Tränen in den Augen und seufzte. Als Aladin verwundert fragte, warum er weine, rief er: »Ach, mein Sohn, wie könnte ich da nicht weinen! Ich bin doch dein Onkel, deines Vaters Bruder. Schon seit langem wollte ich ihn besuchen kommen, und jetzt, da ich hier bin und hoffte, ihn wiederzusehen, erfahre ich, dass er schon gestorben ist! Was meine Betrübniß ein wenig mildert, ist, dass ich seine Züge auch in deinem Gesicht wiederfinde, und dass ich mich nicht getäuscht habe, als ich mich an dich wandte.«

Er fragte Aladin, wo seine Mutter wohne, zog seinen Geldbeutel hervor und drückte ihm eine Handvoll Münzen in die Hand mit den Worten: »Mein Sohn, grüße deine Mutter von mir und sage ihr, dass ich sie morgen gerne besuchen möchte, um den Ort zu sehen, wo mein geliebter Bruder gelebt und seine Tage beschlossen hat.«

Nachdem der Fremde sich entfernt hatte, lief Aladin voller Freude über das Geld zu seiner Mutter und fragte gleich beim Eintreten: »Mütterchen, bitte sage mir, ob ich einen Onkel habe.«

»Nein, mein Sohn«, antwortete die Mutter, »du hast keinen Onkel, weder vonseiten deines seligen Vaters noch von mütterlicher Seite.«

»Und doch«, fuhr Aladin fort, »habe ich soeben einen Mann getroffen, der sagte, er sei der Bruder meines Vaters. Er hat sogar geweint und mich umarmt, als er erfuhr, dass Vater schon gestorben ist. Sieh einmal, was er uns geschenkt hat. Ich soll dich in seinem Namen grüßen und dir sagen, dass er uns morgen besuchen will, um das Haus zu sehen, wo Vater gelebt hat und gestorben ist.«

»Mein Sohn«, antwortete die Mutter, »es ist wahr, dein Vater hatte einen Bruder; aber er ist schon lange tot und ich habe ihn nie sagen hören, dass er noch einen anderen hätte.«

Damit war das Gespräch über den Fremden beendet.

Am nächsten Tag näherte sich der Fremde Aladin zum zweiten Mal und drückte ihm zwei Goldstücke in die Hand mit den Worten: »Mein Sohn, bring dies deiner Mutter und sage ihr, ich werde sie heute Abend besuchen, und sie möge uns ein Nachtessen bereiten, damit wir zusammen speisen können.«

Aladin brachte seiner Mutter die zwei Goldstücke und sagte ihr, dass der Onkel zum Abendessen kommen wolle. Die Mutter kaufte alles für eine festliche Mahlzeit und ließ sich von ihren Nachbarinnen das nötige feine Geschirr zur Bewirtung eines so wohlhabenden Gastes. Am Abend, als alles fertig war, sagte sie zu Aladin: »Mein Sohn, dein Onkel findet vielleicht unser Haus nicht, gehe ihm entgegen und führe ihn her, wenn du ihn siehst.«

Aladin wollte gerade aufbrechen, da klopfte der Fremde schon an die Tür. Aladin öffnete, und der Onkel trat mit mehreren Leckereien und Früchten herein, begrüßte Aladins Mutter und bat sie, ihm die Stelle zu zeigen, wo sein Bruder

gewöhnlich gegessen habe. Als sie ihm den Platz auf dem Sofa zeigte, warf er sich zu Boden, küsste den Sitzplatz und rief mit Tränen in den Augen: »Armer Bruder, wie unglücklich bin ich, dass ich nicht rechtzeitig gekommen bin, um dich noch einmal zu umarmen!«

Aladins Mutter bat ihn, auf demselben Sitzplatz zu nehmen, doch er sagte. »Nein, ich werde mich hüten, aber erlaube, dass ich mich gegenüber setze, damit ich mir wenigstens einbilden kann, er sitze noch dort.«

Während der Mahlzeit fing er ein Gespräch mit Aladins Mutter an: »Meine liebe Schwester«, sagte er, »wundere dich nicht, dass du mich während der ganzen Zeit mit meinem Bruder, seligen Andenkens, nie gesehen hast. Vor über vierzig Jahren habe ich dieses Land verlassen, habe Indien, Persien, Arabien, Syrien und Ägypten bereist, mich in den schönsten Städten aufgehalten und mich dann in Afrika niedergelassen. Da mir jedoch, je älter ich wurde, die Erinnerung an die Kindheit immer goldener wieder erblühte, so ergriff mich eine solche Sehnsucht nach der Heimat und nach meinem Bruder, dass ich mich, solange ich noch die Kraft zu einer solchen langen Reise in mir fühlte, auf den mühseligen Weg hierher machte. Ich sage dir nichts von der Mühsal, sondern nur, dass mich nichts so tief geschmerzt hat wie die Nachricht vom Tod meines Bruders, den ich immer brüderlich liebte. Im Gesicht deines Sohnes bemerkte ich einige Züge von ihm, dadurch fand ich ihn aus den übrigen Kindern heraus. Er hat dir sicher erzählt, wie tief mich die Nachricht vom Tod meines Bruders ergriff. Doch tröste ich mich, ihn in seinem Sohn wiederzufinden, der so auffallende Ähnlichkeit mit ihm hat.«

Bei der Erinnerung an ihren Mann wurde Aladins Mutter gerührt und versank aufs Neue in Schmerz, also brach der Fremde das Gespräch ab, wendete sich an Aladin und fragte ihn nach seinem Namen.

»Ich heiße Aladin«, antwortete dieser.

»Also Aladin«, fuhr der Onkel fort, »mit was beschäftigst du dich? Hast du irgendein Handwerk gelernt?«

Bei dieser Frage schlug Aladin die Augen nieder und schwieg verlegen.

Seine Mutter aber antwortete für ihn: »Aladin ist ein Taugenichts. Sein Vater hat versucht, ihn das Schneiderhandwerk zu lehren, aber es war alles umsonst. Und seit er gestorben ist, treibt sich Aladin nur auf den Straßen herum und spielt mit den Gassenjungen, ohne daran zu denken, dass er kein Kind mehr ist. Wenn er so weitermacht, werde ich ihn demnächst vor die Tür setzen und fortjagen, dann kann er sehen, wo er bleibt.«



Daraufhin sagte der Afrikaner zu Aladin: »Das ist nicht gut, mein Neffe; du musst dir selbst deinen Lebensunterhalt verdienen. Es gibt doch so viele Berufe in der Welt, überlege einmal, wozu du Lust hättest. Vielleicht gefällt dir bloß das Handwerk deines Vaters nicht, und du würdest lieber etwas anderes lernen.« Als Aladin nicht antwortete, fuhr er fort: »Willst du vielleicht lieber ein angesehener Kaufmann werden, so kann ich für dich einen Laden mit kostbaren Stoffen einrichten; dann kannst du die Ware verkaufen, mit dem Erlös neue Waren einkaufen und auf diese Art ein anständiges Unterkommen finden. Höre in dich hinein, frage dich und sage mir offen, was du denkst.«

Dieses Angebot schmeichelte Aladin sehr, da solche Kaufläden immer hübsch und stark besucht und die Kaufleute gut gekleidet und geachtet waren. Er erklärte daher dem Afrikaner, dass er ihm zeitlebens für diese Wohltat danken würde, die er ihm erweisen wolle.

»So werde ich dich morgen mitnehmen und reich einkleiden, wie es sich für einen angesehenen Kaufmann dieser Stadt geziemt«, erwiderte der Onkel, »und übermorgen richten wir dann einen solchen Laden ein.«

Nach solchen Versprechungen zweifelte Aladins Mutter nicht mehr daran, dass der Fremde tatsächlich der Bruder ihres Mannes sei. Sie dankte ihm für seine gute Gesinnung, ermahnte Aladin, sich der Wohltaten seines Onkels würdig zu erweisen, und trug das Abendessen auf. Während des Mahles sprachen sie über nichts anderes als die Ladeneröffnung, bis die Nacht schon weit vorgerückt war. Dann verabschiedete sich der Onkel und ging nach Hause.

Am anderen Morgen nahm er Aladin mit zu einem Kaufmann, der Kleider für Leute gehobenen Standes verkaufte, suchte aus, was ihm für Aladin passend schien, und sagte: »Lieber Neffe, wähle dir unter diesen Kleidern aus, was dir am besten gefällt.«

Über die Freigebigkeit seines neuen Onkels entzückt, wählte Aladin eines aus, und der Onkel kaufte es ohne zu feilschen mit allem Zubehör.

Von Kopf bis zu Fuß prachtvoll gekleidet, dankte Aladin seinem Onkel, und der führte ihn in die Läden der reichsten Kaufleute mit den schönsten Stoffen und der feinsten Leinwand und sagte zu ihm: »Da du bald auch ein solcher Kaufmann sein wirst, ist es gut, wenn sie dich kennen lernen.« Er zeigte ihm auch die schönsten und größten Moscheen und alle Orte im Palast des Sultans, zu denen man freien Zutritt hatte. Endlich geleitete er ihn zu seiner Mutter zurück.

Als diese ihren Sohn so prächtig gekleidet erblickte, war sie außer sich vor Freude. »Großmütiger Schwager«, sagte sie, »ich weiß nicht, wie ich dir danken soll; aber das weiß ich, dass mein Sohn die Wohltaten, die du ihm erweist, nicht verdient. Ich für meine Person«, fügte sie hinzu, »danke dir von ganzem Herzen und wünsche dir ein recht langes Leben, um Zeuge der Dankbarkeit meines Sohnes zu sein, der sie nicht besser zeigen kann, als wenn er sich von deinen guten Ratschlägen leiten lässt.«



»Aladin ist ein guter Junge«, erwiderte der Afrikaner; »ich glaube, wir können etwas Tüchtiges aus ihm machen. Es tut mir nur leid, dass ich mein Versprechen nicht schon morgen halten kann, da am Freitag alle Läden geschlossen sind. Somit werden wir die Sache auf Samstag verschieben. Morgen will ich ihn in die Gärten

führen, wo sich die feinere Gesellschaft gewöhnlich einfindet. Bisher war er ja immer nur mit Kindern zusammen, jetzt sollte er auch die Vergnügungen kennenlernen, die man in der besseren Gesellschaft genießt.«

In der Tat war Aladin noch nie vor die Tore gekommen und hatte noch nie die Umgebung gesehen. So freute er sich schon auf den Spaziergang in die Umgebung der Stadt.



3. Der unterirdische Garten

Am anderen Morgen stand er in aller Frühe auf und kleidete sich an, um fertig zu sein, sobald sein Onkel ihn abholen würde. Sobald er ihn bemerkte, nahm er Abschied von seiner Mutter und eilte dem Onkel entgegen.

»Wohlan, mein Junge«, sagte dieser, »heute zeige ich dir etwas ganz Besonderes.« Er führte ihn aus einem Tor hinaus, an großen, schönen Häusern und an prächtigen Palästen vorüber, von denen jeder einen Garten hatte, in den man frei eintreten durfte. Bei jedem Palast fragte er Aladin, ob er ihm gefiele, und Aladin sagte jedes Mal: »Ach, lieber Onkel, dieser ist noch viel schöner als alle bisherigen.«

Indes gingen sie immer weiter, und der Onkel führte Aladin weit über die Gärten hinaus und durchwandelte mit ihm eine Ebene, die ihn in die Nähe der Berge leitete. Aladin hatte noch nie einen so weiten Weg gemacht, fühlte sich durch diesen Marsch ermüdet und fragte: »Wohin gehen wir denn, lieber Onkel? Wir haben die Gärten schon weit hinter uns und ich sehe nichts mehr als Berge. Wenn wir noch länger fortgehen, weiß ich nicht, ob ich noch Kraft genug haben werde, in die Stadt zurückzukehren.«

»Nur nicht den Mut verlieren,« meinte der Onkel; »ich will dir noch einen Garten zeigen, der alles, was du bisher gesehen hast, weit übertrifft. Er ist nur noch ein paar Schritte entfernt, und wenn wir dort sind, wirst du selbst sagen, dass es dir leid getan hätte, wenn du ihn nicht gesehen hättest.«

Aladin ließ sich überreden, und endlich gelangten sie in ein schmales Tal zwischen zwei Bergen. Dies war der Ort, wohin der Afrikaner Aladin hatte bringen wollen, um einen Plan mit ihm auszuführen, für den er vom äußersten Ende Afrikas bis nach China gereist war.

»Jetzt sind wir an Ort und Stelle«, sagte er zu Aladin; »ich werde dir hier Dinge zeigen, die gewöhnlichen Sterblichen völlig unbekannt sind. Sobald du sie gesehen hast, wirst du mir Dank wissen, dass ich dich zum Zeugen solcher Wunderdinge gemacht habe. Ich werde jetzt Feuer schlagen, und du sammelst so viel trockenes Reisig zusammen, wie du finden kannst, damit wir ein kräftiges Feuer anzünden können.«

Bald hatte Aladin einen großen Haufen Reisig beisammen. Der Afrikaner machte das Feuer an, und in dem Augenblick, als das Reisig aufloderte, warf er

Räucherwerk hinein, sodass ein dicker Rauch emporstieg, den er durch allerlei Zauberworte, von denen Aladin nichts verstand, bald auf diese, bald auf jene Seite wendete.

Plötzlich erbebte die Erde, öffnete sich und legte einen anderthalb Fuß großen Stein mit einem in der Mitte versiegelten bronzenem Ring frei, an dem man ihn hochheben konnte. Aladin erschrak darüber und wollte die Flucht ergreifen. Doch der Afrikaner hielt ihn zurück, schimpfte und gab ihm eine so derbe Ohrfeige, dass Aladin zu Boden fiel.

Zitternd und mit Tränen rief Aladin: »Onkel, was habe ich denn getan, dass du mich schlägst?«

»Ich habe meine Gründe«, antwortete der Afrikaner. »Ich bin dein Onkel, der jetzt Vaterstelle an dir vertritt, und du darfst mir nicht widersprechen. Aber«, fügte er in milderem Ton hinzu, »ich verlange bloß, dass du mir gehorchst, damit du dich der großen Vorteile, die ich dir zugedacht habe, würdig erweist und sie benutzen kannst.«

Diese Versprechungen beruhigten Aladin, und der Afrikaner fuhr fort: »Du hast gesehen, was mein Räucherwerk und die Worte, die ich sprach, bewirkt haben. Unter diesem Stein hier liegt ein Schatz verborgen, der für dich bestimmt ist und dich reicher machen wird als alle Könige der Welt. Keinem Menschen außer dir ist es erlaubt, diesen Stein zu berühren und zu heben, um hier hinein zu gelangen. Auch ich selbst darf ihn nicht berühren und keinen Fuß in das Gewölbe darunter setzen, sobald es geöffnet ist. Deshalb musst du genau tun, was ich dir sage. Das ist für dich wie für mich von großer Wichtigkeit.«

Als Aladin von einem Schatz reden hörte, vergaß er alles, was vorgefallen war. »Nun gut, lieber Onkel«, sagte er, »ich bin bereit zu gehorchen, was soll ich tun?«

»Komm her«, sagte der Afrikaner, »ergreife diesen Ring und hebe den Stein in die Höhe.«

»Aber Onkel«, erwiderte Aladin, »dafür bin ich doch viel zu schwach. Du musst mir dabei helfen.«

»Nein, meiner Hilfe bedarfst du nicht. Wir würden beide nichts ausrichten, wenn ich dir hülfe. Du musst ihn allein aufheben. Sprich nur den Namen deines Vaters und deines Großvaters aus, wenn du den Ring in die Hand nimmst, und hebe ihn dann in die Höhe. Du wirst sehen, dass er sich von dir ohne Schwierigkeit heben lässt.«

Aladin tat, wie der Afrikaner ihm gesagt hatte, hob den Stein mit Leichtigkeit auf und legte ihn beiseite. Darunter sah er eine vier Fuß tiefe Höhle mit Stufen, um hinabzusteigen.

»Mein Sohn«, sprach jetzt der Afrikaner, »gib nun genau acht auf das, was ich dir sage. Steig in die Höhle hinab. Wenn du auf der letzten Stufe bist, wirst du eine offene Tür finden, die dich in ein großes Gewölbe führt, das in drei

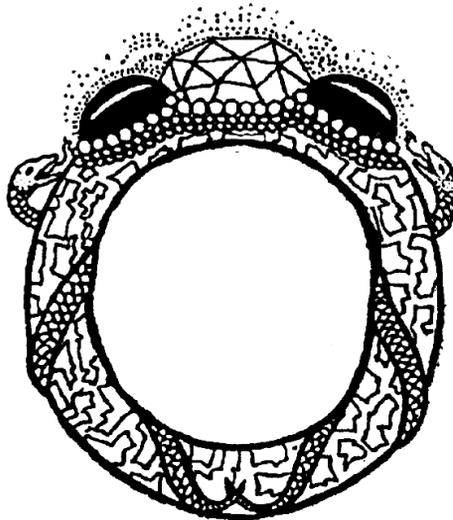


aneinanderstoßende Säle geteilt ist. In jedem der Säle stehen rechts und links vier
bronzene Vasen voll Gold und Silber; aber hüte dich, sie anzurühren. Ehe du in den

ersten Saal trittst, hebe dein Gewand an und halte es eng um den Leib. Wenn du drinnen bist, gehe, ohne dich aufzuhalten, in den zweiten und von da in den dritten Saal. Komme auf keinen Fall den Wänden zu nahe und berühre sie nicht mit dem Kleid, sonst würdest du auf der Stelle sterben. Deswegen halte dein Kleid knapp an dich.

Am Ende des dritten Saales ist eine Tür, die dich in einen reich bepflanzten Obstgarten führt. Gehe quer durch den Garten immer geradeaus bis zu einer Treppe von fünfzig Stufen, die zu einer Terrasse empor führt. Auf der Terrasse siehst du in einer Nische eine brennende Lampe stehen. Nimm diese Lampe, lösche sie, wirf den Docht samt der Flüssigkeit auf den Boden, stecke sie ein und bringe sie mir. Die Flüssigkeit ist kein Öl und die Lampe wird sogleich trocken sein, sobald du sie ausgegossen hast. Gelüstet es dich auf dem Rückweg nach den Früchten im Garten, so kannst du dir davon pflücken, so viele du willst.«

So sprechend, zog der Afrikaner einen Ring von seinem Finger und steckte ihn an einen Finger Aladins. »Dieser Ring beschützt dich vor allem Unglück, das dir begegnen könnte. Und nun gehe denn, mein Sohn, steige mutig hinab und befolge meine Vorschriften genau; dann haben wir beide für unser ganzes Leben Geld wie Heu.«



4. Die Lampe

Leichtfüßig schlüpfte Aladin in die Höhle und stieg die Stufen hinab. Er fand die drei Säle, die ihm der Afrikaner beschrieben hatte, und ging behutsam hindurch, weil er fürchtete, er müsse sterben, wenn er nicht alles Vorgeschiedene aufs Genaueste befolgte. Ohne zu verweilen ging er durch den Garten, stieg die Terrasse hinauf, nahm die brennende Lampe aus der Nische, warf Docht und Flüssigkeit zu Boden, und da er sie trocken sah, wie der Afrikaner gesagt hatte, steckte er sie ein und stieg die Terrasse wieder hinab.

Im Garten verweilte er vor den Früchten, die er vorher bloß im Vorübergehen gesehen hatte. Die Bäume dieses Gartens trugen ganz ungewöhnliche, verschiedenfarbige Früchte. Da gab es weiße, hell leuchtend und durchsichtig wie Kristall; rote, teils dunkel, teils hell; grüne, blaue, violette und gelbliche, Früchte in allen möglichen Farben. Die weißen waren Perlen, die durchsichtigen Diamanten, die dunkelroten Rubine, die hellroten Ballasrubine, die grünen Smaragde, die blauen Türkise, die violetten Amethyste, die gelblichen Saphire. Und alle waren so groß und vollkommen, dass es auf der ganzen Welt nichts Ähnliches gab.

Aladin dachte, diese Früchte seien aus farbigem Glas, und wurde von ihrem Anblick nicht sonderlich erbaut; Feigen, Trauben und andere Obstsorten, die in China üblich waren, wären ihm lieber gewesen. Gleichwohl machten ihm die schönen Farben und die Große Lust, von jeder Sorte einige zu pflücken. Er füllte damit seine Taschen und zwei Beutel, die ihm der Afrikaner zusammen mit der Kleidung gekauft hatte, und band die beiden Beutel auf jeder Seite an seinen Gürtel.

Nachdem er sich so, ohne es zu wissen, mit Reichtümern beladen hatte, trat er seinen Rückzug durch die drei Säle an, um den Afrikaner nicht zu lange warten zu lassen; er ging mit derselben Vorsicht wie das erste Mal durch die Säle und stieg die Stufen wieder hinauf zum Eingang der Höhle, wo ihn der Afrikaner mit Ungeduld erwartete.

Aladin rief ihm zu: »Lieber Onkel, bitte reich mir die Hand und hilf mir heraus.«

»Mein Sohn«, antwortete der Afrikaner, »gib mir zuvor die Lampe, sie könnte dir hinderlich sein.«

»Verzeih, lieber Onkel«, sagte Aladin, »sie hindert mich nicht. Ich werde sie dir geben, sobald ich oben bin.«

Der Afrikaner bestand aber darauf, Aladin solle ihm die Lampe aushändigen, ehe er ihn aus der Höhle herauszöge, doch Aladin weigerte sich, da er die Lampe unter all den Früchten, die er eingesteckt hatte, verpackt wusste.

Da geriet der Afrikaner über Aladins Widerspenstigkeit in schreckliche Wut, warf wieder Räucherwerk in das Feuer, das er die ganze Zeit sorgfältig gehütet hatte, und sprach erneut Zauberworte.

In diesem Augenblick rückte der Stein, der als Verschluss zum Eingang der Höhle diente, wieder zusammen mit der Erde an seine Stelle zurück, sodass alles wieder so war wie vor dem Feuerzauber des Afrikaners.

In Wahrheit war der Afrikaner kein Bruder des Schneiders Mustafa und somit auch nicht Aladins Onkel. Er war in Afrika gebürtig, wo man mehr als irgendwo anders auf Zauberei erpicht ist, und hatte sich von Jugend auf mit Zauberei, Punktierkunst, Räucheropfern und der Lektüre von Zauberbüchern beschäftigt. Nach vierzig Jahren hatte er herausgefunden, dass es in China eine Wunderlampe gäbe, deren Besitz ihn mächtiger als alle Könige der Erde machen würde. Durch Punktierkunst hatte er den unterirdischen Ort, die Gegend und all die Umstände ermittelt, die uns bereits bekannt sind.

So war er vom äußersten Westen Afrikas, aus dem Maghreb gereist und nach langer Wanderung in die Stadt gekommen, die in der Nähe seines Schatzes lag. Aber ihm selbst war es durch einen Schutzschild, der die Höhle umgab, nicht möglich, in das unterirdische Gewölbe einzutreten, wo die Lampe zu finden war. Ein unschuldiger Bursche musste hinabsteigen, die Lampe holen und ihm aushändigen. Deshalb hatte er sich an Aladin gewandt, den er für geeignet hielt, ihm diesen Dienst zu leisten, und war fest entschlossen, die letzte Räucherung zu tun und die zwei Zauberworte auszusprechen, sobald er die Lampe in Händen haben würde, um Aladin aufzuopfern und keinen Zeugen seiner Tat zu haben.

Die Ohrfeige, die er Aladin gegeben hatte, und die Strenge, die er damit gezeigt hatte, sollten Aladin daran gewöhnen, ihn zu fürchten und ihm aufs Wort zu gehorchen, damit er ihm die Zaubерlampe übergäbe, sobald er sie forderte. Doch sie hatte gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was er beabsichtigt hatte: Aladin war misstrauisch geworden. Deshalb beeilte sich der Afrikaner so, Aladin durch den zweiten Feuerzauber einzuschließen und zu verderben, denn er fürchtete, wenn er sich länger mit ihm herumzankte, könnte irgendetwas dazwischenkommen und sein wichtigstes Geheimnis offenbaren.

Als nun der Afrikaner seine Hoffnungen auf immer gescheitert sah, blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Afrika zurückzukehren. Er machte einen Umweg, um die Stadt nicht mehr zu betreten, die er mit Aladin verlassen hatte; denn er musste fürchten, dass es mehreren Leuten auffallen könnte, die ihn mit dem Jungen hatten gehen sehen, wenn er jetzt ohne ihn zurückkäme.



